

Qualitative Zugänge zu digitalisierten Körper- und Gesundheitspraxen

Przyborski, Aglaja; Slunecko, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Przyborski, A., & Slunecko, T. (2021). Qualitative Zugänge zu digitalisierten Körper- und Gesundheitspraxen. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 22(2), 179-186. <https://doi.org/10.3224/zqf.v22i2.01>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Aglaja Przyborski und Thomas Slunecko

Qualitative Zugänge zu digitalisierten Körper- und Gesundheitspraxen

Qualitative approaches to digitalized body and health practices

Wir befinden uns mitten in einer umfassenden digitalen Transformation. Zentrale Bestandteile unseres Lebens werden mit wachsender Geschwindigkeit im Rahmen von Digitalisierungsprozessen verändert. Die COVID-19-Pandemie, in der digitale Medien oft die hauptsächliche oder gar einzige ‚Verbindung zur Welt‘ darstell(t)en, hat viele dieser Entwicklungen noch dynamisiert. Technologischer Wandel repräsentiert und bedingt sozialen Wandel und wird selbst von diesem weiter angetrieben. Er weckt in der Regel ebenso hoffnungsvolle Erwartungen wie dystopische Befürchtungen (Balandis/Straub 2018) und ist von daher nicht nur im Realen, sondern auch im Imaginären relevant für psychische, soziale und gesellschaftliche Dynamiken.

Das Thema Digitalisierung boomt auch in der Wissenschaft. Kaum ein Forschungsprogramm, egal ob auf regionaler, nationaler oder internationaler Ebene, kommt ohne hoch dotierte Digitalisierungsschwerpunkte aus. Dennoch überwiegen in den Human- und Sozialwissenschaften bisher theoretische und programmatische Arbeiten (Barberi 2020; Pfadenhauer 2019; Grenz/Pfadenhauer/Kirschner 2018; Schmölz 2020) gegenüber empirischen Studien. Bei Letzteren finden sich wiederum eher quantitative Analysen, deren Ergebnisse sich oft in einfacher Affirmation oder Ablehnung erschöpfen (z.B. Okabe-Miyamoto et al. 2021) – wobei beides der Sache kaum gerecht wird (Chun 2017) –, sowie Arbeiten im Dienst der Technologieentwicklung (Frauenberger/Spiel/Makhaeva 2019; Engelhardt 2020). Qualitativ-rekonstruktive Analysen sind bisher eher rar.

Das verbreitete Denken in ‚gesellschaftlichen *Folgen* von Digitalisierungsprozessen‘, das einer kausalen Logik folgt, greift unseres Erachtens ebenso zu kurz wie eines, das einer schlichten Zusammenhangslogik verhaftet bleibt, ohne diese näher auszubuchstabieren. Was dabei nämlich in der Regel nicht in den Blick gerät, sind die vielfachen, ineinandergreifenden Aneignungs- und Gestaltungsprozesse, aus denen konkrete Praxisformen mit digitalen Medien hervorgehen – manchmal auch ‚widerständige‘ oder ‚überraschende‘ bzw. solche, die an die Referenzrahmen der Entwickler*innen dieser Medien kaum anschließen, sie deutlich verändern oder überschreiten. Auch bei komplexer angelegten wissenschaftlichen Zugriffen auf "mediatisierte Welten" (Hepp/Krotz 2014; Couldry/Hepp 2017) bleiben Fragen offen, etwa solche nach sozialen und politischen Verankerungen von digitalen Designprozessen, wie sie z.B. die Critical Design Studies (z.B. Manzini 2015; Pater 2016) im Blick haben.

Wenn wir Medien- und Technologieentwicklung und damit digitalen Wandel nicht als ‚Einflussfaktor‘, sondern mit Mannheim (1980) als „Funktionalität“ sozialen Handelns auffassen, also in ihrer Genese bzw. Gewordenheit aus existentiellen, sozialen Bedingungen heraus in den Blick nehmen, können wir die Frage stellen, wie wir uns selbst durch, in und mit unseren digitalen Medien und Technologien hervorbringen (Slunecko 2008; Slunecko/Przyborski 2009; Przyborski 2018; Przyborski/Slunecko 2020) – im Alltag, aber auch in der Wissenschaft und in letzterer

besonders durch den Wandel von Methoden (Schmidt-Lux/Wohlrab-Sahr 2020; Przyborski/Wohlrab-Sahr 2021; Schäffer/Klinge/Krämer 2020; Ruppel 2020). Es ist diese praxeologische Perspektive, an der wir interessiert waren und die sich in den Beiträgen des vorliegenden Hefts findet. So rekonstruieren bspw. Schär und Lang in ihren jeweiligen Beiträgen öffentliche körperliche Selbstpräsentationen als Zusammenspiele von alltäglichen Körper- und Medienpraxen einerseits sowie Bildpraxen (Schär) und Diskurspraxen (Lang) andererseits. Dabei bringen die Untersuchten in ihrer Praxis mit digitalen Medien nicht nur sich selbst, sondern in gewisser Weise auch die Medien – mit ihren spezifischen Bedeutungen und Funktionen – erst hervor.

Dabei sind Körper- und Gesundheitspraxen, die den Schwerpunkt dieses Heftes bilden, gar nicht unbedingt Bereiche, die von Digitalisierung mehr als andere ‚betroffen‘ wären. Letztlich gibt es immer weniger sozialwissenschaftlich relevante Themen, die sich gänzlich ohne Digitalität denken lassen. In einer „postdigitalen“ Perspektive – folgt man z.B. Jörnissen (2017) oder Negro Ponte (1998) – wird das Digitale eher durch seine Abwesenheit registriert werden als durch sein Eindringen in oder seine Verflechtung mit analogen Erfahrungsräumen. Eher kann man sagen, dass sich Digitalisierungsprozesse im Feld von Körper- und Gesundheitspraxen gut problematisieren lassen, da in ihnen eine mehr oder weniger latente Unvereinbarkeit liegt. Denn Digitalisierung – das liegt in der Natur der Sache – bedeutet zu einem hohen Maß auch Metrisierung (Mau 2017). Die Zahlenförmigkeit wiederum impliziert u.a. eine prinzipielle Vergleichbarkeit der quantifizierten Elemente (in diesem Fall z.B. Körper- oder Gefühlszustände) und evoziert konkrete Vergleichsoperationen (Rankings, Ratings, Highscores etc.). Körper und Gesundheit könnten zusehends – und hier scheint der Kern des Unbehagens bzw. der Unvereinbarkeit zu liegen – in die Logik des Messbaren oder zumindest des auf der medialen Oberfläche Darstellbaren eingespannt werden (Vogd 2017). Zudem fungieren gerade Vergleichsoperationen als Grundlage für Ökonomisierungs- und Optimierungsdiskurse (vgl. Heintz 2010, 2019) und arbeiten damit einer grundsätzlichen Stressierung und Beschleunigung (Rosa 2005) zu, die Gesundheit und Fitness herausfordert und zwar als Leistung, die in der Hand des:der einzelnen liegt. Offenkundig ergeben sich aus der Digitalisierung im Gesundheitswesen ethische Fragen und Dilemmata (Manzeschke/Brink 2020).

So haben Digitalisierungsprozesse die Möglichkeiten immens gesteigert, körperliche Erscheinung, Körperfunktionen und -leistungen aufzuzeichnen, sie anderen zugänglich zu machen, zu vergleichen, zu optimieren und zu verändern (Selke 2016; Rode/Stern 2019). Insbesondere bei Jugendlichen, aber nicht nur bei diesen, sind Selbstvermessungs- und Selbstpräsentationstechniken oft essentiell für das Selbstverständnis bzw. das Selbst- und Weltverhältnis. Der Druck, den diversen digitalen Fitness-, Gesundheits- und sozialen Repräsentationserwartungen nachzukommen, kann beachtlich sein (Duttweiler et al. 2016; Balandis/Straub 2018; Balandis 2018; King/Gerisch 2018). Das eigene Konterfei wird – in mehr oder weniger stereotypen Varianten – zum Gegenstand von Likes gemacht, körperliche Leistungen und Funktionen sowie Bewegungsmuster und Nahrungsaufnahme werden bisweilen rund um die Uhr ins World Wide Web eingespeist. Die Frage, was dies für den Umgang mit sich selbst und mit der eigenen Körperlichkeit und was es für Gemeinschaften und Vergemeinschaftungsprozesse bedeutet, liegt nahe.

In der Gesundheitsversorgung versprechen ähnlich gelagerte Technologien z.B. Früherkennung, individuell abgestimmte Behandlungspläne und raschere Verfügbarkeit von Maßnahmen, eine Stärkung von Patient*innenautonomie oder die Un-

terstützung von Verhaltensänderungen per Apps (siehe z.B. Wiedemann 2019). Social Media erlauben zudem vermehrte und medial anders gelagerte Kontakte mit Gleichgesinnten oder Leidensgenoss*innen (Schreiber 2021).

Die öffentlichen Diskussionen in Bezug auf diese neuen Möglichkeiten sind überwiegend affirmativ. Doch kann die Digitalisierung der eigenen Körperlichkeit eben auch als Vergegenständlichung und Entfremdung erlebt werden. Zum Beispiel, wenn traditionelle Partizipations- und Regenerationsräume verschlossen werden, indem sie marktorientierten Effizienz-, Leistungs- und Verwertungsprinzipien und einem an diese Prinzipien gekoppelten (finanziellen und inhaltlichen) Legitimationsdruck im Umgang mit dem Körper, mit Fitness, Gesundheit und Krankheit unterworfen werden. Ein ‚Unbehagen in der digitalen Kultur‘ kann sich auch einstellen, wenn emanzipatorische oder spielerische Impulse in Bezug auf Körperlichkeit, Attraktivität und Selbstpräsentation durch den Zugriff des Digitalen vereinnahmt und entlang einer Steigerungs-, Verwertungs- oder Verrechnungslogik umcodiert werden. Zudem wird die Frage laut, ob wir nicht nur bzw. nicht in erster Linie Nutzer*innen digitaler Dienste und Möglichkeiten sind, sondern vielmehr Benutzte, die sich freiwillig einer immer umfassenderen Überwachungsstruktur aussetzen – nicht zuletzt durch die Veralltäglichung digitaler Möglichkeiten (Zuboff 2018).

Im Kontakt mit dem Gesundheitswesen zu stehen, bedeutet heute ein immer umfassenderes Eingespanntwerden in digitale „Gestelle“ (Heidegger 1978), mit deren Hilfe alle möglichen Aspekte des gesundheits- und krankheitsbezogenen Handelns erfasst, kontrolliert, standardisiert, und ‚optimiert‘ werden. Sich als einzelner gegen diese algorithmische Verwaltung zu verwehren, ist nur um den Preis zunehmender Exklusion möglich, d.h. entweder man benutzt die digitalen Gestelle und begibt sich dabei unweigerlich in den Sog ihrer Affordanzen oder man nimmt gar nicht mehr teil. Dem digital gestützten New-Public-Management gelingt es jedenfalls zusehends, marktorientierte Effizienz- und Leistungsprinzipien und einen an diese Prinzipien gekoppelten finanziellen und inhaltlichen Legitimationsdruck innerhalb des Gesundheitswesens flächendeckend auszurollen (siehe z.B. Feißt/Molzberger 2016). Zu dokumentieren, wo und wie die entsprechende Logik in konkrete Handlungspraxen eindringt, ist eines der Anliegen einer „rekonstruktiven“ Digitalisierungsforschung oder auch „Ökonomisierungsforschung“ (Peetz 2020, S. 17; Bohnsack 2017).

Vor diesem Hintergrund will die aktuelle Ausgabe der ZQF das Potential qualitativer Methoden in der Auseinandersetzung mit der Digitalisierung von körper- und gesundheitsbezogenen Praxen sichtbar machen. Die Herausgebenden haben zu Beiträgen eingeladen, die einerseits die sozialen und psychischen Resonanzen einer solchen Digitalisierung bzw. des technischen Fortschritts auf diesem Gebiet rekonstruieren und andererseits die in diesem Zusammenhang entstehenden methodisch-methodologischen Fragen reflektieren.

Mit einer Kombination aus Gattungsanalyse und Membership-Categorization-Analysis nimmt **Lena Lang** Körper als Gegenstand sprachlicher Kommunikation in Onlineforen unter die Lupe. Dabei hat sie ein Thema im Blick, das gleichermaßen für das psychotherapeutische Feld wie für eine sozialwissenschaftlich ausgegerichtete Geschlechterforschung von Interesse ist und bisher vergleichsweise wenig untersucht wurde. Sie rekonstruiert die Auseinandersetzung (junger) Männer, die an einer Essstörung leiden, mit geschlechtstypischen virtualen und aktuellen sozialen Identitäten auf der Grundlage von Beiträgen in einem Subforum der Pro-Ana-Community über „Männlichkeit“, „Essstörung“ und „Körperlichkeit“. Sie zeigt, wie

der Körper zwischen bestimmten männlichen Identitätsnormen und diesen widersprechenden sozialen ebenso wie körperlichen Praktiken erlebt und verhandelt wird (Meuser 2015). Dabei wird ein immenses, für die Untersuchten kaum zu überbrückendes Spannungsverhältnis zwischen Norm und Praxis (Bohnsack 2017; Przyborski 2017, 2018) deutlich. Zugleich wird die kreative Kraft von offensiv nicht-konformem Verhalten deutlich: Zum Beispiel werden in der Überhöhung einer fragilen und sensiblen Männlichkeit – gerade, wenn sie an der Körperlichkeit festgemacht wird – klare Ansätze für einen essentiellen Wandel des Geschlechterverhältnisses deutlich.

Das Onlineforum bietet sowohl Intimität und Anonymität als auch Öffentlichkeit. Die Auseinandersetzung der jungen Männer weist über den rein privaten Austausch deutlich hinaus. Damit kann der Beitrag auch für eine Analyse neuer, digitaler Formen des medialen Austauschs stehen, der sich nicht mehr klar in öffentlich und privat einteilen lässt. Nicht zuletzt zeigt der Artikel, wie rekonstruktive Studien auf Basis von Onlinedaten zu aufschlussreichen Ergebnissen für die Geschlechterforschung und die klinisch psychotherapeutische Praxis führen können.

Clarissa Schär befasst sich anhand von fotografischen Selbstdarstellungen einer jungen Erwachsenen im Kontext digitaler sozialer Netzwerke mit bildbezogenem Optimierungshandeln. Auch hier steht die öffentliche körperliche Selbstpräsentation im Zentrum des Interesses und wie dabei alltägliche Körper- und Medienpraxis zusammenspielen. Dabei findet Schär über den Weg der Dokumentarischen Text- (interviewbasiert) und Bildinterpretation (Bohnsack 2009; Przyborski 2018) einen rekonstruktiven Zugang zu korporiertem Wissen an der Schnittstelle von habituellem Wissen und normativem, kommunikativ-generalisiertem, imaginiertem Wissen. Obwohl es sich bei Letzterem um hoch generalisiertes Wissen handelt, ist es in der Regel implizit. Es wird insbesondere in Bildern zur Darstellung gebracht. Die Autorin legt mit ihrer detaillierten Bildinterpretation, die den Eigensinn von Bildern systematisch berücksichtigt, eine nachvollziehbare Analyse der Struktur des Umgangs mit diesen generalisierten Wissensbeständen respektive der Erwartungserwartungen in Bezug auf körperliche Selbstpräsentation vor. Dabei gelingt es ihr, die diskrepanten Anforderungen geschlechtsspezifischer virtueller sozialer Identitäten, wie sie gerade durch die Simultanität der bildlichen Logik zum Ausdruck gebracht werden, im analysierten Fall u.a. zwischen Erotik und ‚Entlebung‘ sowie zwischen Selbstständigkeit und Unterordnung, eindrucksvoll herauszuarbeiten.

Da Schär auch das Bildhandeln selbst durch einen systematischen Zugriff auf die Nachbearbeitung der Fotografie rekonstruiert, gibt sie Einblicke in die habitualisierten performativen Bewältigungen normativer Anforderungen, die im Alltag an den Geschlechtshabitus gestellt werden. Denn jener Alltag scheint ohne die systematische Bezugnahme auf geschlechtliche Identitätsnormen nicht auszukommen (Przyborski 2017). Was geschieht, wenn dieses „doing gender“ nicht vollzogen wird, bzw. wie essenziell es für die Bewältigung des Alltags ist, ist in der Literatur umfangreich beschrieben worden (Garfinkel 2004; Goffman 1977). Zudem wird deutlich, dass diese universellen Dilemmata vor allem als individuelle Herausforderungen wahrgenommen und im Rahmen der persönlichen Biographie bearbeitet werden. Das Optimierungshandeln wird also in seiner biographischen und gesellschaftlichen Dimension als durchaus ambivalente Körper- und Bildpraxis erkennbar. Methodisch werden Eigenheiten digitaler Fotografie – die große Anzahl der erstellbaren Fotografien sowie deren Bearbeitbarkeit – reflektiert und mittels fallinterner Komparationen für die Auswertung fruchtbar gemacht.

Die Sammlung und Überwachung von Körper-, Bewegungs-, Gesundheits-, Interaktions- und Stimmungsdaten durch Apps oder tragbare Körpersensoren, sog. Wearables, stellt eines der auffälligsten soziokulturellen Phänomene der letzten Dekade dar. Dieses sogenannte Self-tracking schließt oft an individuelle Wünsche nach Selbstoptimierung oder auch einfach nur nach der Dokumentation eigenen (Er)Lebens und Verhaltens an; die dabei in aller Regel mitlaufenden Optionen, d.h. dass die freiwillig erzeugten Daten in aggregierter Form privilegierten Systembeobachtern zur Verfügung gestellt werden (die diese dann evtl. zu ganz anderen Zwecken verwenden oder monetarisieren), wurden dabei zunächst wenig wahrgenommen. Die Covid-19 Pandemie hat solche Optionen verstärkt ins kollektive Bewusstsein gebracht, als in der Anfangsphase der Pandemie (2020) verstärkt Apps als gesundheitspolitische Maßnahmen beworben wurden, mit deren Hilfe persönliche Vitaldaten (Körpertemperatur und Bewegung) an Gesundheitsorganisationen transferiert ('gespendet') werden konnten, die auf dieser Basis dann Aussagen über die Ausbreitung der Pandemie bzw. über Infektionsrisiken treffen konnten. Eine dieser Apps, die durch das Robert-Koch-Institut (RKI) entwickelte Corona-Datenspende-App ist Ausgangspunkt einer qualitativen Kurzstudie, von der **Monika Urban** unter dem Titel *Toll. Ich bin froh dabei zu sein* berichtet. Die App wird hier nicht, wie in dem folgenden Text von Meister und Slunecko, aus einer dispositivanalytischen Perspektive betrachtet, sondern es wird nach den Motiven für die Beteiligung und nach den Handlungsräumen und Positionierungen gefragt, die mit dieser Praxis einhergehen – zwei Fragerichtungen, die jeweils anhand von Interviews und online-Rezensionen der App verfolgt werden.

Der Beitrag von **Moritz Meister** und **Thomas Slunecko** fragt nach einer gegenstandsadäquaten Methode der qualitativen Untersuchung von Smartphone-Apps und fokussiert dazu einen aus der Dispositivanalyse abgeleiteten Ansatz – die Walkthrough-Methode –, der bisher wenig in der Zeitschrift für qualitative Forschung bedacht worden ist.

In ihrer Analyse der Resilienz-App *SuperBetter* demonstrieren die Autoren die Eignung dieser Methode für die Analyse impliziter Anrufungen und Subjektivierungsimplicationen digitaler App-Dispositive. Insbesondere arbeiten sie heraus, wie umfassend in der von ihnen untersuchten App Episteme der neoliberalen „Gesundheitsgesellschaft“ (Kickbusch/Hartung 2014) leitend sind: die Vorstellung einer Mach- und Optimierbarkeit von Gesundheit (hier als psychische Robustheit gefasst) und die vollständige Individualisierung und De-Kontextualisierung von gesundheitsbezogenem Verhalten (vgl. Slunecko/Chlouba 2021). *SuperBetter* wendet sich an Subjekte, die sich für ihre psychische Resilienz gegenüber krisenhaften Ereignissen, negativen Emotionen und anderen ‚Burnout‘-Risiken ausschließlich als selbst verantwortlich verstehen müssen, wenn sie mit der App handeln wollen – ganz nach dem Geschmack der Positiven Psychologie, die den Resilienzdiskurs weitgehend für sich vereinnahmt hat (zur Kritik siehe Graefe 2019). Was im Rahmen der App zählt, ist die flexible Anpassung des eigenen psychischen Systems an widrige Umstände – wozu die App durch Punkte-Scores und niederschwellige Verhaltenstipps Orientierung und Hilfe bietet.

Foucaults zentrale These, dass zeitgenössische Gesellschaften regiert werden, indem die Selbstführung der Subjekte gelenkt wird, lässt sich im Walkthrough durch die *SuperBetter*-App empirisch stützen und über das vorgelegte Material hinaus extrapolieren: Apps aller Art spielen heute bei der Verschränkung von Herrschafts- und Selbsttechniken wichtige Rollen, insofern sie – scheinbar frei von institutionellem Einfluss und auf der Basis von als wissenschaftlich auftretender Evi-

denz – vermitteln, wie das ‚richtige‘, das ‚gesunde‘, das sich selbst steigernde Leben geführt werden kann (Rose 1996, 1999). Auch mit ihrer Hilfe werden gesellschaftliche Verhältnisse so in Formen von Subjektivierung transponiert, dass die resultierenden Subjekte sich selbst angesichts gravierender seelischer Irritationen in den von diesen Verhältnissen aufgespannten Weltlauf wieder geräuschlos einzufügen lernen.

Wir versprechen uns von der – im Beitrag von Meister und Sluneco noch nicht vollzogenen – Triangulierung eines derartigen dispositivanalytischen Ansatzens mit rekonstruktiven Verfahren ein besonderes Potential, das wir in Zukunft weiter ausloten wollen (vgl. auch Hametner et al. 2020).

Literatur

- Balandis, O. (2018): Selbstvermessung wider Willen: Eine Fallanalyse zu psychosozialen Aspekten technisch vermittelter Selbstoptimierung in der gegenwärtigen Technikkultur. In: psychosozial, 41. Jg., H. 2, S. 74–94. <https://doi.org/10.30820/8225.07>
- Balandis, O./Straub, J. (2018): Selbstoptimierung und Enhancement: Der sich verbessernde Mensch - ein expandierendes Forschungsfeld. In: Journal für Psychologie, 26. Jg., H. 1, S. 131–155. <https://doi.org/10.30820/8247.09>
- Barberi, A. (2020): Medienpädagogische Elemente einer Medienethik nach Dieter Baacke: Psychoanalyse, Sprachspiel und Diskursethik als Voraussetzungen eines digitalen Humanismus. In: Trültzsch-Wijnen, C./Brandhofer, G. (Hrsg.): Bildung und Digitalisierung. Auf der Suche nach Kompetenzen und Performanzen. Baden-Baden, S. 13–28. <https://doi.org/10.5771/9783748906247-13>
- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. Opladen/Toronto. https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9441-7_20
- Bohnsack, R. (2017): Praxeologische Wissenssoziologie. Opladen/Toronto. <https://doi.org/10.36198/9783838587080>
- Chun, W.H.K. (2017): Digital and New Media. In: Szeman, I./Blackler, S./Sully, J. (Hrsg.): A companion to critical and cultural theory. Hoboken. S. 388–401. <https://doi.org/10.1002/9781118472262.ch24>
- Couldry, N./Hepp, A. (2017): The mediated construction of reality. Cambridge.
- Duttweiler, S./Gugutzer, R./Passoth, J.-H./Strübing, J. (2016): Leben nach Zahlen. Self-Tracking als Optimierungsprojekt? Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839431368>
- Engelhardt, K. (2020): Interne Kommunikation mit Digitalen Medien: Learnings aus der Covid-19-Krise zu Prozess-Steuerung, Mitarbeiterführung und Krisenkommunikation. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-31493-4>
- Feißt, M./Molzberger, K. (2016): Die Praxis der Zahlen im Krankenhausmanagement. In: Bode, I./Vogd, W. (Hrsg.): Mutationen des Krankenhauses. Wiesbaden, S. 119–142. https://doi.org/10.1007/978-3-658-11853-2_7
- Frauenberger, C./Spiel, K./Makhaeva, J. (2019): Thinking OutsideTheBox - Designing Smart Things with Autistic Children. In: International Journal of Human-Computer Interaction, 35. Jg., H. 8, S. 666–678. <https://doi.org/10.1080/10447318.2018.1550177>
- Garfinkel, H. (2004) [1967]: Studies in Ethnomethodology. Cambridge.
- Goffman (1977): The Arrangement between the Sexes. In: Theory and Society, 4. Jg., H. 3, S. 301–331. <https://doi.org/10.1007/BF00206983>
- Graefe, S. (2019): Resilienz im Krisenkapitalismus: Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839443392>

- Grenz, T./Pfadenhauer, M./Kirschner, H. (2018): Die Unabgeschlossenheit von Objektivierung: Ein blinder Fleck von Mediatisierungsforschung und Kommunikativem Konstruktivismus. In: Reichertz, J./Bettmann, R. (Hrsg.): *Kommunikation - Medien - Konstruktion: Braucht die Mediatisierungsforschung den Kommunikativen Konstruktivismus?* Wiesbaden, S. 93–116. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21204-9_5
- Hametner, K./Rodax, N./Wrbuschek, M./Koller, K./Mayer, A.-M. (2020): Zum Potential der Triangulation von Diskursanalyse und dokumentarischer Methode für eine kritische Sozialpsychologie. Überlegungen aus der Forschungspraxis. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 44. Jg., H. 1, S. 67–91.
- Heidegger, M. (1978): *Die Technik und die Kehre*. Pfullingen.
- Heintz, B. (2010): Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 39. Jg., H. 3, S. 162–181. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2010-0301>
- Heintz, B. (2019): Vom Komparativ zum Superlativ. In: Nicolae, S./Endreß, M./Berli, O./Bischur, D. (Hrsg.): *(Be)Werten. Beiträge zur sozialen Konstruktion von Wertigkeit*. Wiesbaden, S. 45–79. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21763-1_3
- Hepp, A./Krotz, F. (2014): *Mediatized worlds: culture and society in a media age*. Basingstoke/New York. <https://doi.org/10.1057/9781137300355>
- Jörnissen (2017): *Subjektivierung und ästhetische Freiheit in der postdigitalen Kultur*. Kubi-Online. <https://www.kubi-online.de/index.php/artikel/subjektivierung-aesthetische-freiheit-post-digitalen-kultur> (10. November 2021)
- Kickbusch, I./Hartung, S. (2014): *Die Gesundheitsgesellschaft: Konzepte für eine gesundheitsförderliche Politik*. 2., vollständ. überarb. Aufl. Bern.
- King, V./Gerisch, B. (2018): Selbstvermessung als Optimierungsform und Abwehrkorsett. In: *psychosozial*, 41. Jg., H. 2, S. 35–46. <https://doi.org/10.30820/8225.03>
- Mannheim, K. (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt a.M.
- Manzeschke, A./Brink, A. (2020): *Ethik der Digitalisierung im Gesundheitswesen*. In: Frenz, W. (Hrsg.): *Handbuch Industrie 4.0: Recht, Technik, Gesellschaft*. Berlin/Heidelberg, S. 1101–1117. https://doi.org/10.1007/978-3-662-58474-3_57
- Manzini, E. (2015): *Design, when everybody designs: An introduction to design for social innovation*. Cambridge. <https://doi.org/10.7551/mitpress/9873.001.0001>
- Mau, S. (2017): *Das metrische Wir: über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin.
- Meuser, M. (2015): "It's a Men's World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung". In: Klein, G./Meuser, M. (Hrsg.): *Ernste Spiele: Zur politischen Soziologie des Fußballs*. Bielefeld, S. 113–134. <https://doi.org/10.1515/9783839409770-007>
- Negroponte, N. (1998): Beyond digital. In: *Wired*, 6. Jg., H. 12, S. 288.
- Okabe-Miyamoto, K./Durnell, E./Howell, R.T./Zizi, M. (2021): Did zoom bomb? Negative video conferencing meetings during COVID-19 undermined worker subjective productivity. In: *Human Behavior and Emerging Technologies*, S. 1–17. <https://doi.org/10.1002/hbe2.317>
- Pater, R. (2016): *The Politics of Design: A (Not So) Global Manual for Visual Communication*. Amsterdam.
- Peetz, T. (2020): Der Sinn der Ökonomisierung. In: *Sozialer Sinn*, 21. Jg., H. 1, S. 1–23. <https://doi.org/10.1515/sosi-2020-0001>
- Pfadenhauer, M.: (2019). Digitalisierung auf Siegeszug? Verspätungen, Zwischenhalte und Schienenbrüche. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie*, 1/2019, S. 98–107.
- Przyborski, A. (2017): Alltäglicher Umgang mit geschlechtstypischen Normen körperlicher Selbstpräsentation - Bildkommunikation unter kulturpsychologischer Lupe. In: Slunecko, T./Wieser, M./Przyborski, A. (Hrsg.): *Kulturpsychologie in Wien*. Wien, S. 210–234.
- Przyborski, A. (2018): *Bildkommunikation: Qualitative Bild- und Medienforschung*. Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783110501704>
- Przyborski, A./Slunecko, T. (2020): Understanding Media Communication: On the Significance of Iconic Thinking for a Praxeological Model of Communication. In: *SAGE Open*, 10. Jg., H. 3. <https://doi.org/10.1177/2158244020952064>

- Przyborski, A./Wohlrab-Sahr, M. (2021): *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch*. 5., überarbeitete und erweiterte Auflage Oldenbourg. <https://doi.org/10.1515/9783110710663>
- Rode, D./Stern, M. (Hrsg.) (2019): *Self-Tracking, Selfies, Tinder und Co: Konstellationen von Körper, Medien und Selbst in der Gegenwart*. Bielefeld. <https://doi.org/10.1515/9783839439081>
- Rosa, H. (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a.M.
- Rose, N. (1996): *Inventing our Selves: Psychology, Power, and Personhood*. 1. Auflage Cambridge. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511752179>
- Rose, N. (1999): *Governing the soul: the shaping of the private self*. 2. ed. London.
- Ruppel, P.S. (2020): Die Forschungswerkstatt als kooperatives Lehr-Lern-Arrangement: Potenziale und Herausforderungen einer hybriden Form der On- und Offline-Zusammenarbeit. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 21. Jg., H. 2, S. 217–232. <https://doi.org/10.3224/zqf.v21i2.05>
- Schäffer, B./Klinge, D./Krämer, F. (2020): Softwarevermitteltes Forschen, Lehren und Lernen mit der Dokumentarischen Methode. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 21. Jg., H. 2, S. 163–183. <https://doi.org/10.3224/zqf.v21i2.02>
- Schmidt-Lux, T./Wohlrab-Sahr, M. (2020): Qualitative Online-Forschung. Methodische und methodologische Herausforderungen. In: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 21. Jg., H. 1, S. 3–4. <https://doi.org/10.3224/zqf.v21i1.01>
- Schmölz, A. (2020): Die *Conditio Humana* im digitalen Zeitalter: Zur Grundlegung des Digitalen Humanismus und des Wiener Manifests. In: *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, S. 208–234. <https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2020.11.13.X>
- Schreiber, M. (2021): "I started the day just crying for 2 hours straight." Echo-locating the vulnerable self on Instagram. In: *AoIR Selected Papers of Internet Research*. <https://doi.org/10.5210/spir.v2021i0.12040>
- Selke, S. (2016): *Lifelogging: Digitale Selbstvermessung und Lebensprotokollierung zwischen disruptiver Technologie und kulturellem Wandel*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-10416-0>
- Slunecko, T. (2008): *Von der Konstruktion zur dynamischen Konstitution: Beobachtungen auf der eigenen Spur*. 2., überarb. Aufl. Wien.
- Slunecko, T./Chlouba, L. (2021): Meditation in the age of its technological mimicry. A dispositif analysis of mindfulness applications. In: *International Review of Theoretical Psychologies*, 1. Jg., H. 1, S. 63–77. <https://doi.org/10.7146/irtp.v1i1.127079>
- Slunecko, T./Przyborski A. (2009) Kulturdialog als Mediendialog. In: *Zeitschrift für Psychologie – Dialogizität*, 17. Jg., H. 2. <https://journal-fuer-psychologie.de/article/view/158/158> (10. November 2021)
- Vogd, W. (2017): *Management im Krankenhaus - Eine Fallstudie zur Bearbeitung der Innen- und Außenspannung unter den Bedingungen des deutschen DRG-Systems*. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 27. Jg., S. 93–121. <https://doi.org/10.1007/s11609-017-0332-8>
- Wiedemann, L. (2019): *Self-Tracking: Vermessungspraktiken im Kontext von Quantified Self und Diabetes*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27158-9>
- Zuboff, S. (2018): *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt a.M.